Zeitschrift: Zürcher Taschenbuch
Herausgeber: Gesellschaft zürcherischer Geschichtsfreunde
Band: 14 (1891)

Artikel: Aus Briefen an J. J. Horner (1773-1831)
Autor: Blümner, H.
DOI: https://doi.org/10.5169/seals-984880

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 02.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

Aus Briefen an J. J. Horner (1773–1831).

Mitgetheilt von Prof. Dr. H. Blümner.

In dem der Zürcher Stadtbibliothek testamentarisch überkommenen litterarischen Nachlasse des im Jahre 1886 verstorbenen Oberbibliothekars der Stadtbibliothek, Dr. J. J. Horner, befinden sich eine große Anzahl von Briefen, und darunter mehrere Convolute, die nicht an den eben Genannten, sondern an seinen gleichnamigen Vater gerichtet sind. Da ich früher von Herrn Dr. Horner persönlich erfahren hatte, daß sich in seinem Besitze noch eine Anzahl von Briefen befände, die der bekannte Kunsthistoriker und Freund Goethes, Heinrich Meyer, an Horner d. ä. gerichtet, und da ich von dem Herausgeber der Meyer'schen kleinen Schriften, Herrn Rektor Weizsäcker in Calw, um Mittheilung Meyer'scher Inedita, falls mir solche vorkämen, ersucht worden war, so nahm ich mir die Mühe, die gesammten Briefconvolute daraufhin durchzusehen. Aber leider vergeblich; kein Brief von H. Meyer fand sich mehr vor, eben so wenig wie Briefe von Schiller an Horner, von deren Existenz ein Gerücht ging. Das Bedauerlichste dabei ist, daß diese vergeblich gesuchten Reliquien höchst wahrscheinlich bedauernswerther Unkenntniß des Werthes der Korrespondenz zum Opfer gefallen sind, in Folge deren in den ersten Wochen nach dem Tode des alten Herrn damit angefangen wurde, die Briefsammlungen als werthlos zu beseitigen, bis ein Sachkundiger dahinter kam und das noch Vorhandene in Sicherheit brachte. Unter den so geretteten Briefen fanden sich einige, die theils um der Schreiber, theils um des interessanten Inhalts willen einer Veröffentlichung an dieser Stelle wohl werth scheinen und die ich daher zum Abdruck bringe. Zunächst aber dürften einige biographische Notizen über den Empfänger der Briefe am Platz sein.

J. J. Horner, geb. in Zürich 1773, empfing seine Jugendbildung vornehmlich durch Steinbrüchel und Hottinger. Seine Neigung wies ihn auf die philosophischen Studien hin; da indessen in jener Zeit der Weg zu einer Lehrstelle nur durch die Theologie führte, so mußte er sich diesem Studium widmen. Im Jahre 1783 erhielt er die Ordination; im folgenden Jahre bezog er die Universität Leipzig, um sich namentlich in Philologie und Philosophie weiter zu bilden. Philosophische Vorlesungen hörte er bei Heidenreich, philologische bei Beck; die Archäologie, die er bei letzterem hörte, zog ihn besonders an. Nebenbei studirte er Kant. Daran schloß sich dann ein mehrwöchentlicher Besuch in Weimar, wo er H. Meyer besuchte und durch diesen bei Goethe, Herder, Wieland, Bertuch, Böttiger, eingeführt wurde. Mit Meyer schloß er Freundschaft, die bis zum Tode dauerte und zu einem regen Briefwechsel, namentlich über Kunst und Litteraturerzeugnisse, führte. 1795 nach Zürich zurückgekehrt setzte Horner seine Studien fort und ertheilte daneben Privatunterricht. 1800 erhielt er den Lehrstuhl für Kirchengeschichte am Carolinum, bald darauf aber den der praktischen Philosophie; 1806 dazu die Vertretung der Aesthetik; 1802 besuchte er Paris. Inspektor des Alumnates wurde er 1809; 1817 erhielt er die erste Bibliothekarstelle an der Stadtbibliothek. Daneben aber ging immer eine eifrige gelehrte Thätigkeit einher, so die Herausgabe einer Zeitschrift, des „Helvetischen Journals für Litteratur und Kunst", wovon nur ein Band erschienen ist (1802); bei einer Wiederaufnahme des Unternehmens kam es auch nur zu einem Bande (1805). Ferner schrieb er eine „Künstlergalerie oder Biographieen berühmter Maler und Dichter", 1807; „Bilder des griechischen Alterthums", 1821—26; auch mehrere Neujahrsblätter. Im Jahre 1831 endete ein Schlagfluß plötzlich sein Leben, nachdem er noch kurz vorher seine Lieblingsvorlesung über alte Kunst mit ungewöhnlicher Lebhaftigkeit gehalten hatte[1]).

---

1) Obige biographische Angaben sind dem Artikel über Horner von Escher in Ersch-Grubers Encyklopädie, Sektion II, Bd. XI, S. 32 ff entnommen.

Ich theile hier zunächst die Briefe einiger Personen von bekanntem Namen mit, um dann noch Einiges aus Briefen von verschiedenen Absendern mitzutheilen, bei denen mehr der Inhalt als die Persönlichkeit des Briefschreibers unser Interesse erregt.

Vier Briefe rühren von A. W. Schlegel (1767—1845) her, der während seines Aufenthaltes in Coppet bei Frau von Staël mit Horner in Korrespondenz trat. Sein erster Brief lautet:

Genf, den 14ten März 1811.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeb. haben, ohne daß ich die Ehre hätte, Ihnen persönlich bekannt zu seyn, mich ungemein verpflichtet, indem Sie meinem Freunde, dem Bildhauer Tieck, aus dem Briefwechsel des hochverdienten Bodmer einige merkwürdige Nachrichten mitgetheilt, die mir sehr zu Statten kommen. Dieß macht mich so dreist, Sie um eine wichtigere Gefälligkeit anzugehen, wodurch Sie mir bey einer Arbeit über die Geschichte der altdeutschen Sprache und Dichtkunst, die ich eben vorhabe, eine wesentliche Hülfe leisten würden. Wie sich Ew. Wohlgeb. leicht vorstellen können, bin ich dabey hier größtentheils auf meine eigne Büchersammlung beschränkt, und wegen meiner langen Entfernung von Deutschland habe ich mir manches nöthige nicht verschaffen können. Unter anderm fehlt mir das bekannte Heldenbuch. Wäre es nicht möglich, mir solches aus der Züricher Stadtbibliothek nur auf einige Wochen zu leihen? Gern würde ich jede Sicherheit für den Werth des Buches ausstellen, falls es zu Schaden kommen sollte, welches aber kaum denkbar ist. Auch würde das Buch die schweizerischen Gränzen nicht verlassen, indem ich in Kurzem nach Coppet gehen werde, wohin es zu senden wäre. Ich bin zwar kein gebohrner Schweizer, aber schon so lange in der Schweiz wohnhaft und so gut schweizerisch gesinnt, daß ich wohl billig als ein Einheimischer betrachtet werden dürfte. Ist aber die Gewährleistung eines schweizerischen Eigenthümers erforderlich, so wird Frau von Staël gern für mich die nöthige Sicherheit ausstellen.

Man hat mir aus der Münchner Bibliothek vor einigen Jahren die dortige Handschrift der Nibelungen auf geraume Zeit ins Ausland verabfolgen lassen, eine Handschrift, die wirklich unersetzlich gewesen wäre, falls sich ein Unglück damit ereignet hätte. Sie ist aber unversehrt und auf das sorgfältigste eingepackt zurückgeliefert worden.

Wenn es irgend möglich ist, so bitte ich Ew. Wohlgeb. um eine baldige günstige Entscheidung, weil mir nur dadurch die Mittheilung noch zu Statten kommen kann. In der Hoffnung, daß Sie mir gütigst meine Zudringlichkeit verzeihen werden, habe ich die Ehre mit ausgezeichneter Hochachtung zu seyn

Ew. Wohlgeb.

ergebenster

A. W. Schlegel.

Coppet, den 22sten Oct. 1811.

Hochgeehrtester Herr Professor!

Ew. Wohlgeb. danke ich für die verbindlichen Zeilen, wodurch Sie mir den richtigen Empfang des Parsival und Titurel melden. Mit schwerem Herzen habe ich das Buch eingepackt, denn ich war mit diesen labyrinthischen Untersuchungen noch längst nicht zu meiner Befriedigung zu Ende, aber ich wollte die Zurücksendung um keinen Tag verspäten. Den Ertrag Ihrer gefälligen Mittheilungen werden Sie nächstens in den Heidelberger Jahrbüchern finden.

Es hat mir in mancher Hinsicht leid gethan, meinen Aufenthalt in Zürich nicht mehr verlängern zu können. In Bern vermißte ich einen Bibliothekar wie Sie. Hr. Tscharner ist ängstlich zurückhaltend, und ohne Interesse für die Gegenstände, die uns so lebhaft beschäftigen, und worüber ich mich aus Ihrem Gespräch vielfältig belehrte. Indessen habe ich doch durch Hrn. Freudenreichs Vermittlung ein Manuscript des Parsival im Hause gehabt, von dessen Daseyn man erst seit kurzem wußte. Es ist auf Papier, mit rohen Bildern verziert und sehr jung, vermuthlich erst vom J. 1467.

Indessen dürfte es doch bey einer künftigen kritischen Ausgabe des bis jetzt unlesbaren Gedichtes nicht vernachläßigt werden. Sonst giebt es auf der dasigen Bibliothek noch sehr wichtige historische Anekdota.

Die neue Ausgabe meiner Gedichte muß schon versendet seyn, aber die Schrift über die Nibelungen ist noch nicht weiter vorgerückt. Mein missionarisches Predigen, man solle dieß urdeutsche Heldengedicht, wie bey den Griechen den Homer, in den Schulen erklären, scheint hie und da einigen Eingang zu finden. Ich habe darüber dem Erzieher im Fellenbergischen Institut meine Gedanken mitgetheilt, auch Hr. Niederer hat davon gehört, und bezeigt sich bereitwillig zu einem Versuch. — Freylich wird erst auch eine eigends hiezu eingerichtete Ausgabe erfodert.

Von Hagens[1]) Heldenbuch erwarte ich viel gutes, und Sie werden mich verbinden, wenn Sie der Orellschen Buchhandlung Auftrag geben wollen, mir sowohl dieses als die Dänischen Volkslieder von Grimm[2]) durch den nächsten Waarenwagen auf meine Rechnung nach Coppet zu schicken. Die Volkslieder sind mir schon in Wien durch die Hände gegangen, doch weiß ich nicht, was ich von den Versen der Herren Grimm erwarten soll, da ihre Prosa nicht die beste ist. Gelehrt sind sie und tüchtige Arbeiter, aber bis jetzt war mir alles unerfreulich, was von ihrer Hand kommt. Mein Bruder schreibt mir darüber: „Grimms altdänische Lieder haben meine Erwartung nicht befriedigt. Die eigentlich Dänischen sind, obwohl sie treu übersetzt scheinen, oftmals sogar etwas wunderhörnern. Diese eigne Gattung von halb verrückten Volksliedern mag in allen protestantischen Ländern seit der Reformation durch den Untergang der alten großen Nationalgedichte entstanden seyn. Die wenigen auf Nibelungische Mythologie sich beziehenden in Grimms Sammlung scheinen mir ein äußerst später, verworrener und wenig erfreulicher Nachhall der deutschen Nibelungen zu seyn. Die Wolsunga-Saga muß dagegen wie ein göttliches Eisgebirge emporragen."

---

[1]) Friedrich Heinrich v. d. Hagen (1780—1856), namhafter Germanist.

[2]) Die „Altdänischen Heldenlieder, Balladen und Märchen", übers. von Wilhelm Grimm (1786—1859), erschienen Heidelberg 1811.

Mit Anfang des nächsten Jahres ꝛc. . . . . (Das Uebrige ist ohne Interesse).

In einem dritten Briefe, d. d. Coppet 8. April 1812, ersucht Schlegel um Bücher; berichtet von seinen altdeutschen Studien und den bereits erschienenen Schriften; Anfrage betreffend das Wappen des Wolfram von Eschenbach.

Ein vierter Brief, d. d. Coppet 11. April 1812, enthält eine Anfrage betreffend das Jahr, in dem Anno von Cöln canonisirt worden ist, hervorgerufen durch Zweifel über das Alter des Annoliedes. Hier heißt es u. A.:

Es kommt mir in Bezug auf das alte Gedicht vom heil. Anno darauf an, das Jahr zu wissen, wann dieser Erzbischof von Cöln (gest. am 4ten Dec. 1075) canonisirt worden. Bodmer nimmt an, das Lobgedicht auf den heil. Anno sey weniger als 50 Jahre nach seinem Tode, also vor dem Jahre 1125 geschrieben. Nach der Sprache und dem Versbau war ich auch geneigt, dies für wahr zu halten; allein in der Art de verifier les dates steht, seine Gebeine seyen erst im J. 1183 ausgegraben und zur öffentlichen Verehrung ausgestellt. Wäre die förmliche Heiligsprechung erst damals erfolgt, so hätte das Gedicht auch nicht früher geschrieben werden können. Dieß hängt zusammen mit ähnlichen Zweifeln über das Alter des Königs Rother, der trotz der Sprache und den unförmlichen Versen meines Bedünkens erst nach der Stiftung des Herzogthums Meran geschrieben seyn kann. Die Bestätigung dieser Annahme würde auf den Schluß führen, daß entweder in den gleichzeitigen Hervorbringungen eine äußerst große Ungleichheit in Absicht auf Sprache und Kunst stattgefunden, oder daß manches, was wir an den Schluß des 12ten Jahrhunderts setzen, beträchtlich überarbeitet worden. — Es ist endlich einmal Zeit, die Geschichte unsrer Poesie mit genauer Kritik zu behandeln.

Ausführlicher und interessanter sind die Briefe des Bildhauers Friedrich Tieck (1776—1851), eines Bruders des Dichters. Derselbe kam 1809 von Rom aus, auf eine Einladung der Frau von Staël

nach Coppet, wo er am Grabmal Neckers arbeitete. Dann hielt er sich längere Zeit in Genf auf und ging 1812 nach Italien zurück. Horner hatte er bei einem Aufenthalt in Zürich kennen gelernt. Er schreibt an ihn aus Bern, d. 12. Februar 1812, nach einigen einleitenden Sätzen allgemeineren Inhalts:

— — Ich habe hier Schlegel nicht nur noch angetroffen, sondern wohne auch bei ihm im Zimmer, und wir beiden scheint es denken noch nicht an die Abreise, doch wird solche wahrscheinlich sehr plötzlich kommen. Schlegel läßt sich Ihnen aufs beste empfehlen und schon sehr häufig habe ich Stoßsäufzer von ihm gehört, daß Sie nicht hier in Bern sind, da es ihm unmöglich ist, nach Zürich zu kommen, denn wirklich ist dies hier eine über alles unlitterarische Stadt, die Bibliothek schlecht, und noch schlechtere Bibliothekare. Schlegel hat jetzt eben wieder einen kleinen Aufsatz vollendet, über historische Gedichte einiger Meistersänger auf Rudolph von Habsburg gemacht, welcher nebst einigen der Gedichte nach seinen Erläuterungen in seines Bruders Monathsschrift[1]) erscheinen soll. Sie werden nach unsrer jezigen Ortographie abgedrukt, und er giebt kurze erklärungen und Noten dazu. Haben Sie nochnicht das erste Heft von Friedrichs Schlegels Vaterländischem Museum gesehen? suchen Sie sich doch solches zu verschaffen, denn wie ich in einer Anzeige gesehen habe, ist auch ein Aufsatz von Fr. Schlegel über Jakobis Schrift und wie es scheint über die Philosophie überhaupt. Es mag dies merkwürdig sein, da er doch wahrscheinlich als Catholik geschrieben hatt.

W. Schlegels Abhandlung über den Titurel ist bereits im Novemberstuk der Heidelberger Jahrbücher abgedrukt; haben Sie es schon gelesen, oder vielmehr endlich? Da er es selbst nicht hatt so habe ich es auch noch nicht gesehn, und doch scheint er sich etwas drauf zu guthe zu thun. Da er weiß, das ich Ihnen schreibe, so sagt er mir eben, das er Ihnen auch nächstens schreiben würde, und ich will treiben das ein solches geschieht. Denn wirklich könnte es wohl lange anstehen, da er hier ziemlich viel Besuche macht, und zu Hause entweder Arbeitet, liest, oder schläft, also

[1]) Die 1812—13 erschienene Zeitschrift „Deutsches Museum".

immer fleißig ist; das Briefe schreiben geth fast einzig nur nach einem Ort hin, wohin ich solches am wenigsten gönne im Vertrauen gesagt.[1]) Sonderbar genug, daß wir den Nahmen so lange ich hier bin, ich glaube kaum ein einzig mal genannt haben. Doch was interessirt Sie daß, verzeihn Sie meine Unart, die immer annimmt, jeder müsse sich auf meine Weise für meine Freunde interessiren. — Ich habe hier eine Zeichnung, ein Portrait angefangen und beinahe vollendet, dies ist die Ursache, die außer Schlegel mich zurückhält, zudem ich lieber hier als in Mayland auf meinen Koffer warten will. Bern gefällt mir aber eigentlich auch wohl, die schönen reinlichen Arkaden, und die schöne Gegend und Aussicht auf die Hochgebürge. Ich möchte es wohl im Sommer sehen, obgleich ich doch noch ein wenig den Zürich See vermisse. Bei Lombach[2]) bin ich gewesen. Er hatt ein ganz vortreffliches Atelier bauen lassen, und wird nun im Frühjahr ein 40 Schuh großes Bild anfangen, welches ganz durch die einzige Figur Gott Vaters ausgefüllt werden wird, welcher nach dem Klopstokschen Verse sein Haupt und Arme durch die Himmel strekt, die Figur sizt so viel ich weiß. Er will solches mit chemisch zubereiteten Farben mahlen, welche in vielen Monathen nicht troknen, um solches **alla prima** fertig machen zu können, weil auf diese Art behandelt gewisse Dinge einen schönen Glanz erhalten. Das nun abgerechnet habe ich sehr schöne Composizionen bei ihm gesehen und wünschte recht von Herzen das ich mit solcher Leichtigkeit und Nettigkeit **Contoure** zeichnen könnte. Könnte er einsehen lernen, daß gewisse Effekte und Dinge sich gewiß viel besser in Gemählden von geringem Umfange, als in Ungeheuren darstellen lassen, würde er unstreitig ein vortrefflicher Mahler werden —, Aber so! Auch Volmar[3]) bedacht die Zürcher Kunstausstellung

---

[1]) Nämlich an Frau von Staël nach Coppet.

[2]) Ludwig Lombach von Bern, 1764—1844, war, wie es scheint, wesentlich Dilettant.

[3]) Joh. Georg Vollmar, geb. 1770, aus Schwaben, arbeitete in Zürich für Lavater, ging dann nach Lausanne, später nach Italien; von da zurückgekehrt, malte er 1807 den Abschied Niklaus von der Flüe. Seinen dauernden Wohnsitz nahm er dann in Bern, wo er Professor an der Kunstschule war.

mit einem neuen Opus, welches aber doch etwas kleiner als das Vorjährige sein wird. Der Gegenstand ist Schultheiß Steiger welcher um Nägelis Tochter freit, welches auch Usteri vor einigen Jahren einmahl zu einem Neujahrsstuck gezeichnet. Auf dem gezeichneten mehr als Scizze, sind die Figuren jämmerlich verzeichnet und die Vorstellung fast noch unverständlicher als bei Usteri. Aber einen wirklich sehr schönen Antiken-Saal hatt man hier, groß und geräumig, und von vortrefflichem Effekt, und zum Theil Sachen welche ziemlich neu abgeformt sind, die Gruppe des Laokoon, den Faun mit dem jungen Bacchus aus der Villa Borghese, die Achilles-Figur eben daher, die Minerva von Velletri, den Apollo, Castor u. Pollux, den Apollin, Venus Medicis, Germanicus, Johann von Bolognas Merkur, vom Wind getragen, den Torso, aber nur wenig Köpfe, wenn solche nicht etwa an einem andern Ort standen, wo ich solche nicht sah, weil der P. Sonnenschein, eben einige Damen unterrichtete, und ich nicht unbescheiden mich hineindrängen wollte.

(Das Uebrige betrifft mehr persönliche Dinge und lohnt nicht, mitgetheilt zu werden.)

Carrara, den 21. May 1812.

Geehrter Herr und Freund, da sehen Sie mich glücklich an den vorläufigen Ort meiner Bestimmung angekommen, und eingerichtet wie man es hier immer sein kann. Ein junger Mann und Bildhauer von Talent, ein Florentiner von Geburth, den ich in Paris gekannt und welcher Professor der hiesigen Bildhauer-Schule ist, hat mir Haus und Atelier angeboten, und so werde ich nun, sobald nur die Erde geknetet ist, den Bruder Klaus, und nachher die andern berühmten Männer modelliren. . . . . (Persönliches) . . . . Es hatt mir leid gethan, das Sie mit dem Stük von Schlegels Schrift über die Nibelungen nicht ganz zufrieden gewesen. Da ich dis in der That nicht gelesen, also nicht weis, welchen Theil dasselbe enthält, kann ich auch nichts sagen. Es wird, oder ist, schon ein anderes Stük gedrukt, welches vom Historischen mehr enthalten wird. Doch hatt er dis nur zurükgehalten, um nicht vorlaut etwas zu sagen,

was er vielleicht nicht in allen Punkten hätte evident beweisen können. Auch fällt alles darin sehr zur Ehre Oesterreichs aus so viel ich weis, das von daher nichts den Druk zurückhalten könnte. Das Schlegel sagt dies Gedicht wie viel andre seien erst durch die Reformation in Vergessenheit gerathen, hat er freilich mit keinem Beweise belegt, doch scheint es mir auch wahrscheinlich wenn man an den Geist der Zwietracht und Verfolgung denkt der von allen Seiten dadurch aufgeregt wurde. Auch sind sicher viele der Reformations-Schriften gewiß nicht gelehrt geschrieben, ich bin über einige derselben, welche ich dem Nahmen nach kannte, und die mir in Bern in die Hände fielen, erstaunt, wie selbst auf die gemeinste Art unlogisch sie waren. Schlegel wird sich gewiß nie einfallen lassen zu sagen, das nicht in späterer Zeit mehr Protestantische als Katholische Gelehrte gewesen, Aber die Gelehrsamkeit nimmt doch nicht erst mit derselben ihren Anfang und wie lange Zeit hatte doch wohl die Streitsucht über die Religion alles andere Erstickt, besonders da ja Protestantischerseits es zur Sprache gebracht wurde alles andere Wissen daneben zu verachten. Der Verfall der Katholiken war die nothwendige Folge, daß man engere Schranken aus zu weit getriebener Furcht zog, um das nicht das was man für ein Uebel hielt noch weiter sich verbreiten sollte. Dies glaube ich läßt sich auch beweisen, und so glaube ich das Schlegel es meint. Wie viele Schriften und Sachen müssen nicht allein in dem Bauernkrieg untergegangen sein, nach dem nur allein zu Urtheilen was diese Bluthunde der Sage nach allein im Kloster Lorch zerstört, wo die Pferde bis an den Bauch in zerrissenen Pergamenten gewatet. Sie werden wahrscheinlich viel früher einen Brief von Schlegel gehabt haben, da es mir unmöglich war ihm in Bern die Jahrzahl der Kanonisation des h. Anno zu verschaffen. Ich habe bis hierher eine sehr angenehme Reise gehabt, obgleich zum Theil etwas heiß, da ich glaubte, auf den Bergen zu frieren. Nach Saxeln hatte ich an den Landammann von Flue eine Empfehlung vom Landammann Heer, so das er mich nicht nur freundlich aufnahm, sondern alles zeigte und sagte was nur in seinen Kräften stand. Das die Bilder des Bruder Klaus ähnlich sein müssen, scheint mir unläugbar

da alle Glieder der Familie aufs äußerste diesen Bildern ähnlich sehen wie ich durch den Anblick des Landammanns, und der Portraits seiner Brüder welche er mir zeigte überzeugt wurde. Zu späth erfuhr ich das am Ranft ein Kapellan von der Flue ein alter Mann leben soll welcher diesen Portraits noch ähnlicher durch sein alter ist. Der Landammann hatte mir abgerathen dahin zu gehen, als wo nichts zu sehen sei. Er selbst besizt eine kleine Holzstatue, von welcher die Sage geth das sie noch bei seinen Lebzeiten gemacht sei, und die in der Familie immer von Vater auf Sohn vererbt, und der Arbeit nach ist gegen das Alter nichts einzuwenden. Dann ein anderes großes Bild in ganzer Figur, welches gut gemahlt auf Holz, den Flügel des Altars in der alten Kirche wo er begraben lag ausgemacht hatt. Dies zeigt aber einige Spur florentinischer Schule, indem sichtlich darin nach Größe gestrebt ist. Die Gebeine, wovon ich mir den Schädel gezeichnet, sind die Schätze, die ich gesehen, und will nun wirklich eilen das Model zu machen, ehe ich die Sache aus dem Gedächtniß verliehre. Auf dem Gotthardt traf ich noch viel Schnee an und in der Nacht vorher ehe ich die Höhe überstieg war daselbst eine große Lauvine gefallen deren Schneemassen man überklettern mußte. In Mayland bin ich nur einen Tag gewesen, und habe also dort Niemanden kennen gelernt, auch nichts gesehen als den Dom, der ganz aus weißem Marmor einen schönen Effekt macht und noch schöneren machen wird wenn er ganz wird vollendet sein. In Parma blieb ich ebenfalls einen Tag, aber die Kuppeln Corregios sind fast ganz zerstört besonders die im Dom, und jene in St. Giovanni ist so dunkel das man fast nichts sieth, als nur in der Mittagsstunde, welches ich nicht wußte, und diese also versäumt hatte. Sehr schön und ziemlich guth für Fresko-Bilder erhalten ist das Zimmer im Pauliner Kloster, von welchem ich wünschte das Sie es mit mir gesehen, so wie die Madonna della Scala fast das reizendste ist was man sehen kann, aber auch diese hatt gar sehr gelitten. Noch wird auf der Bibliothek die Madonna von Christus gekrönt, colossale Kniestüke, aufgehoben, als Ueberrest, des Grundes (?) der Nische des Chors in St. Giovanni, welches die Chor-

herren hatten herunterschlagen lassen, und als sie die vortreflichkeit des Bildes das sie zerstört hörten, ließen sie solches wie die Sage geth von Parmigianino wieder mahlen. Wenigstens hatte dieser die zwei Mittelsten Figuren von diesem Gemälde des Corregio copirt, an dem übrigen zweifle ich fast, denn solche scheinen mir zu sehr er selbst zu sein, doch kann es auch sein das diese nur schlecht ausgefallen, da die Vorbilder nicht mehr existirten. Der Weg von Parma bis hierher geth größtentheils über sehr unangenehme Gebirge, die mir vergebens die Schweitz vorlügen wollten, und mich es nur schmerzhaft empfinden ließen, das ich von derselben entfernt sei. — Hier ist ein alter französischer Maler Namens **Demarez**[1]), der große historische Bilder im ächt französischen Stile mahlt. So hatt er ein allegorisches angefertigt, wie der Genius des Kaisers N. die Prinzessin von **Lucca** weg nach Florenz führt, alle großen berühmten Männer jener Stadt wandeln vor ihr her, und hinter ihr drein heulen und schreien die Verlassenen. Sonst ist hier nichts als ein enges schön grünes Thal, auf der einen Seite eine ganz kleine Aussicht auf die See, und Marmor.

(Der Rest ist wieder persönlich.)

Carrara, den 12. Julius (1812).

Theurer, verehrter Freund was thut man wenn man desparat wird? Sich dem Teufel ergeben? Niemand glaubt mehr an den Herrn, und so glaube ich ist er seelig verschieden. Catholisch werden? Das ist heut zu Tage so mode geworden, das es gar nichts besondres mehr ist, und hier, wo man gar keinen Gedanken hatt, das ein Mensch etwas anders sein könnte wie kann man es da nur anfangen, auch möchte es langweilig sein. Oder gar sich aufhängen? aber ich fürchte, der Strick möchte reißen, oder mann mich sonst wieder herunter nehmen, oder vielmehr

---

1) Ein Historienmaler Desmarez, auf dessen Wesen das, was Tieck hier erzählt, gut passen würde, wird in Naglers Künstlerlexikon III, 360 aufgeführt, aber als 1803 in Toscana gestorben bezeichnet. Falls es dieselbe Persönlichkeit ist, wäre also das Todesjahr bei Nagler zu berichtigen.

nicht reißen, und mich hängen laßen, und dann könnte ich Ihnen in der Verzweiflung und Desperation keinen Brief mehr schreiben, das gar in der Welt nicht mehr zu leben ist, denn Ihren Brief habe ich erst vorgestern, am 10., also nach einem Monath erhalten, der Brief von Weimar war vom 29. April, also über 2 Monath alt, und das bringt mich wirklich aus der Fassung. . . . . .

(Es folgen persönliche Bemerkungen.)

. . . . . Ich danke Ihnen recht sehr für die Kunstnachrichten aus Zürich und wünschte Ihnen auch schöne Neuigkeiten schreiben zu können, doch hätte ich auch gewünscht zu wissen, welchen Beifall Landolts[1]) Officier gehabt hätte, denn der Professor hatt außer der Aehnlichkeit, die aber unangenehm ist, wohl schwerlich Beifall gefunden, erstlich um der Person willen, die nicht Mittel gefunden sich sonderlich beliebt in Zürich zu machen, und dann das er es größer als die Natur gemacht, und es hatt etwas gegen sich, Jemanden den man mit einem sehr kleinen Gesicht zu sehen gewohnt ist, in einem so großen Kopf zu sehen. Das schiefgespannte des Blicks muß aber die Aehnlichkeit vermehren, da man dem Original oft einen Vorwurf daraus gemacht hatt, und wenn man ihn vollends nach einer solchen Landschaft hin sehen läßt, kann er doch auch unmöglich ein angenehmes Gesicht schneiden. Vollmars Bild, das ich freilich nur unfertig gesehen habe, hatt mir nicht so mißfallen, wie es in Zürich scheint. Doch ist das natürlich, warum hat man das erste Bild so vergöttert. Gemahlt und auch gezeichnet ist dies kleine unstreitig besser, die Falten sind doch wirklich Falten, und lebendige Farben. Kleinlich ist es freilich trotz Lombachs einreden. Das es in Zürich nicht gefallen würde dachte ich mir wohl, weil Usteri denselben Gegenstand einmahl gezeichnet hatt und gewissermaßen besser, wenigstens lebendiger, und der Eindruck des ersten bleibt immer, wenn der zweite es nicht auf eine ganz eklatante Art besser macht, wie dies nun freilich nicht ist. Das man in unsern Tagen noch wirklich gute Fruchtstücke mahlte habe ich nicht geglaubt, und

---

[1]) Salomon Landolts, des „Landvogts von Greifensee".

hätte diese wohl sehen mögen. Und Sie sind wieder nicht in Zofingen gewesen? u. s. w.

. . . . . .

Ich hier mache immer Modelle und lasse in Marmor arbeiten, und möchte gern auch etwas nach der Ehrenwerthen Stadt Zürich schikken, ich weis aber nicht was. Mein Klaus von der Flue ist troz aller Mühe schlecht, die andern Herren haben gar kein Interesse, um die Reise dorthin zu machen. Haben Sie denn keinen Zürcher dem Kronprinzen von Bayern vorzuschlagen, alter oder neuer Zeit, von welchem sich ein schönes Bild vorfindet, da er die Reformatoren nicht haben zu wollen scheint. Oder haben Sie Lust einen Lessing zu besitzen, auch lasse ich Schlegels Büste hierher kommen. . . . . .

. . . . . .

Gern schriebe ich Ihnen Neuigkeiten, aber ich weis keine, keine Kunstneuigkeit selbst einmahl. Doch etwas. Canova war beauftragt eine Statue für das Museum in Florenz zu machen, an die Stelle der Venus Medicis. Nun hatt er eine Venus (im)pudique gemacht, nemlich eine zierliche Mamsell mit Tanzfüßen und einem ungeheuren Haarschopf, in der Stellung der Venus Medicis, die aber ihr ganzes Vordertheil oder Seite mit einer schlechten Drapperie bedeckt. Da hat man nun in zierlichen Versen gesagt, das er recht für die Florentiner gearbeitet, indem solche Venus nur den nackten Hintern zeigt, als welchen Geschmack man den Florentinern vor anderen schuld giebt.[1]) So hoffe ich werden wir es noch erleben das der Mann doch wirklich seinen Ruhm überlebt. Seine Statue des Kaisers in Paris sieth Niemand, denn dieser hatt solche dem Senat geschenkt, und die guten Männer wissen gar nicht was damit

---

[1]) Von dieser Statue der aus dem Bade steigenden Venus sagt Nagler a. a. O. II., 335: „Dieses ist durch Adel der Form und Lauterkeit der Arbeit eines der vorzüglichsten Meisterwerke der neueren Sculptur.“

anfangen, auch ist solche redlich in Paris ausgepfiffen worden.[1]) Nun leben Sie wohl 2c.

In einem vierten Brief, Carrara, 23. Julius 1812, dankt Tieck für übersandte, nunmehr schneller beförderte Briefe, teilt mit, daß er vom Kronprinzen von Bayern den Auftrag erhalten hat, die Büste des Marschalls von Sachsen zu machen, und bittet, daß man ihm von Zürich aus Hilfsmittel dazu, vornehmlich Abbildungen von Pigalles Monument in der Thomaskirche in Straßburg, eine Maske des Kopfes oder dgl. verschaffe, wofür die Hilfe des Kunsthändlers Fuesli in Anspruch genommen werden soll. Tieck empfiehlt dringendste Eile, weil der Kronprinz auf ihn böse ist und ihm kein Geld mehr schicken will, ehe er Arbeiten von ihm hat.

Von spezifisch zürcherischem Interesse ist sodann der im folgenden mitgeteilte Brief des bekannten Historienmalers Ludwig Vogel (1788 bis 1879). Derselbe war im Jahre 1810 nach Rom gekommen und schrieb von da am 4. August desselben Jahres an Horner folgenden Brief:

Verehrtester Herr Professor!

Ein Anliegen, das ich Ihnen schon vor einiger Zeit gerne zu äußern wünschte, veranlast mich an Sie zu schreiben, ich getraute mich aber nicht, mir diese Freyheit zu erlauben, doch Ihre gütige Beurtheilung meiner ersten Versuche aus Wien, wobey, wie Papa mir schrieb, Sie mir rathen nicht von dem Wege mehr abzugehen, den ich nach vielem Hinundherschwanken mir endlich erwählt habe, und nun hier die Versicherung Ihres Freundes, meines lieben H. Kellers[2]), daß Sie es mir gewiß nicht übel nehmen werden, ermunterten mich daß ich es nun wage Ihnen meinen Wunsch zu äußern.

---

[1]) Napoleon selbst scheint mit dieser Statue nicht zufrieden gewesen zu sein; er soll, als er sie sah, gesagt haben: „Glaubt denn Canova, daß ich durch meine Fäuste siege?"

[2]) Der Bildhauer Heinrich Keller.

Im Anfang meines Aufenthaltes in Wien nähmlich wußte ich zwar wohl, wornach ich im Allgemeinen strebte, aber ich wußte hingegen selbst nicht, zu welchem besondern Fache der Kunst ich am meisten geeignet wäre, ich war mich meiner Lieblingsneigung nicht bewußt, glaubte bald dieser, bald jener und versuchte mich in allerley, endlich aber ward es mir deutlich, daß mein Herz zu nichts so sehr hinzöge, wie zu Vorstellung schweizerischer Scenen, besonders aus der herrlichen alten Zeit (die mir damals wiedrigen Umgebungen in Wien und eine daraus entstandene Sehnsucht nach meinem Vaterland mögen mit Veranlasung dazu gewesen seyn), — ich versuchte es durch einige kleine Bilder von zwar nicht geschichtlichem Inhalt mich in den Geist der damaligen Zeit hineinzudenken; eine weitläuffigere Composition, die Rückkehr der Eidsgenossen vom Sieg am Morgarten vorstellend, die ich in Wien zu mahlen angefangen, und hier beendigen werde, hat den nämlichen Zwek, ich gewann so immer mehr Liebe für die Sache, besonders da meine ersten Versuche in der Schweitz und meine angefangene Arbeit hier Männeren von Einsicht einiges Vergnügen machten und gütiger beurtheilt wurden, als ich nie hätte hoffen dürfen. — Nun lag mir aber in Wien schon immer eine Stelle aus Ihrem Journal über Litteratur u. Kunst im Sinn, wo Sie ich weiß nicht mehr bestimmt mit welchen Worten nach Beschreibung einer zürcherischen Ausstellung[1]), bedauren daß beynahe nur Landschaften entstehen, und man unsere klaßische Vorzeit fast unbenutzt ließe. Ihre Ideen wie Sie einst unsere Geschichte in einem Cyklus vorgestellt möchten, versparen Sie auf eine andere Gelegenheit. Das ungefähr ist der Inhalt jener Stelle, und der Gedanke ward in mir immer lebhafter, daß da einem schweizerischen Künstler ein beynahe neues Feld offen stehe, und daß, wenn es ihm gelänge seine Gegenstände sprechend darzustellen und die Sitteneinfalt, die Biederkeit, das männliche Selbstgefühl verbunden mit großer Mäßigung und Bescheidenheit auch wenn die Gewalt in ihrer Hand war,

---

[1]) Im Helvetischen Journal für Litteratur und Kunst (Zürich 1802) S. 163 ff.

kurz wenn es ihm möglich wäre den ehrwürdigen Geist jener Zeiten recht lebhaft in die Gemüther zurükzuruffen, er doch vielleicht manchen guten, wohlthätigen Gedanken in unserer Zeit erregen könnte, so sehr sie auch mit jener kontrastiert. Ich fühlte gewaltige Lust darauf aus allen meinen Kräften hinzuarbeiten, dachte ernstlich über den Gesichtspunkt nach, in dem die Sache sollte betrachtet werden und stieß aber bald auf bedeutende Schwierigkeiten, besonders befürchtete ich, wenn ich den rechten Gesichtspunkt nicht träffe, zum kalten Cronik- oder Geschichtschreiber mit Figuren zu werden, wo dann mein obgenannter Zwek natürlich unerreicht bliebe.

Ich war nun so glüklich das Höchste zu sehen, was die Mahlerey je geleistet hat, die Werke im **Vatikan**, und ward aufmerksam, wie Raphael es verstand, nicht nur idealische Gegenstände, die blos in seiner Phantasie entstanden, sondern auch solche wozu er den Stoff aus der wirklichen Geschichte genohmen, so vorzustellen, daß sie in jeder Zeit jedem Menschen von Gefühl ans Herz sprechen müßen, wie z. B. die Meße von Bolsena, der **Atilla**, und andere, ich ahndete wohl, wie er das prosaische in diesen Gegenständen untergeordnet, und hingegen das Poetische zur Hauptsache gemacht hatte. Da ich für einmal besonders die Entstehung unserer Eidgenoßenschaft zu behandeln wünschte, so glaubte ich z. B. bey Tells Geschichte und ihren Folgen nichts beßeres thun zu können als mich ganz an Schillers Schauspiel zu halten, weil er als Dichter schon darin das Poetische von dem Unpoetischen gesondert und jedes dem Zwek gemäß hervorgezogen oder zurückgesezt habe. Ich durchlas es mehreremal mit aller Aufmerksamkeit, suchte mir Stelle für Stelle recht lebhaft zu denken, am Ende aber sah ich deutlich, wie sehr ich mich geirrt hatte, denn mehrere der schönsten Stellen im Schauspiel würden in der bildlichen Darstellung sehr wenig oder gar verkehrte Wirkung thun; die verschiedene Art, wodurch Dichtkunst und Mahlerey im Menschen das nähmliche zu bewirken suchen ward mir nie so auffallend wie bey dieser Gelegenheit, ich fand dann selbst daß es thöricht wäre in der bildlichen Darstellung mich an Freyheiten und Bilder zu binden, die Schiller als Dichter mit gutem Erfolg

sich erlaubte, die aber auch sogar oft auf die Wirkung auf der Bühne berechnet waren. — Endlich fand ich klar daß der Mahler die Gegenstände durchaus selbst und den Mitteln gemäß, durch die er ans Herz des Anschauers zu sprechen im Stande ist, durchdenken und ordnen soll. So weit bin ich jezt, aber da fühle ich eben, welche geübte Beurtheilungskraft und welchen geläuterten Geschmack es dazu erfordert, und fühle hingegen meine Schwäche, darum sehe ich mich um Beystand um. Das ist der Grund, Herr Professor, warum ich so begierig wäre Ihre Ideen, wovon Sie in jener Stelle sprachen, zu kennen, und da mir keine Schrift bekannt ist, worinn Sie dieselben geäußert hätten, Sie höflichst zu bitten mir, wenn es anders Ihre Geschäfte erlauben, etwas darüber mitzutheilen, wenn es auch nur so kurz als möglich wäre. Es ist eine große Freyheit, die ich mir gegen Sie erlaube, und doch wage ich es, da ich Ihre warme Liebe für Kunst und Ihre Güte kenne, und ich mir davon viel Licht über die Sache verspreche. — Wenn man den Gang der Geschichte in einem Cyklus wollte darstellen, so wäre es vielleicht wohl gethan sie gleichsam in Epochen abzutheilen und nach diesen dann diejenigen Szenen und Gegenstände auszuwählen, welche den Karakter einer jeden in der Darstellung am deutlichsten ausdrüken, so z. B. die Ursache, die Veranlasung des Bundes, die Entstehung deßelben, das Aufblühen, die höchste Stuffe seiner Stärke, dann nach den burgundischen Kriegen der überhand nehmende Luxus und die Privatintereßen; eine schöne Zeit, wie mich dünkt, wäre dann für die Darstellung auch die Erscheinung des Bruder Claus, als eines vom Himmel gesandten Erretters um dem überhandnehmenden Verderben Einhalt zu thun. Die späteren Zeiten der Religionskriege sind mir immer traurig gewesen, indeßen wenn es um ein Ganzes zu thun wäre, findet man auch da einzelne sehr würdige Züge. Doch für jezt wäre es mir vorzüglich um die Entstehung und das erste Aufblühen des Bundes zu thun, es ist dieß schon ein Unternehmen, das in Vergleichung mit meinen Kräften bedeutend ist, ich wage es aber nicht etwas anzufangen, bis ich über den Zwek und den Gesichtspunkt aus dem er zu erreichen sey, mit mir selbst einig bin, und darüber bitte ich Sie an-

gelegen um Ihren gütigen Beystand, ich habe Ihnen nur darum meinen Zwek und den bisherigen Gang meiner Gedanken bey diesem Gegenstand geäußert, damit Sie desto eher sehen können, worin ich vorzüglich Berichtigung und Erläuterung bedarf. Jeder Wink und jede gütige Mittheilung Ihrer Ideen über diese Sache, würde mir meine eigene noch undeutliche Ansicht um vieles berichtigen und klarer machen. Wenn ich indiskret bin, so bin ich es gewiß nur aus Liebe für die Sache, Ihre Gefälligkeit würde mich aber unendlich aufmuntern und verbinden.

Ich empfehle mich, werthester Herr Professor, höflichst Ihrem schätzbaren Andenken.

Ihr Sie innig verehrender

Ludwig Vogel.

S. Vögelin in seiner Biographie L. Vogels (Neujahrsbl. der Zürcher Künstlergesellschaft auf 1881 u. 1882) erwähnt dies Schreiben nicht, da es ihm unbekannt geblieben war; daß Horner darauf eingehend geantwortet hat, zeigt der von Vögelin abgedruckte Brief Vogels an seinen Vater vom 12. November 1810.

Weiterhin finden sich im Nachlaß 15 Briefe des Freiherrn v. Laßberg (1770—1855), aus den Jahren 1818—24. Dieselben betreffen natürlich größtentheils litterarische Interessen, zumal die Publikationen Laßbergs (Nibelungen, Liedersaal 2c.); es handelt sich um Sendung von Handschriften, Besorgung von Büchern, Aufträge für Auktionen, Besprechungen neuer Erscheinungen (wobei namentlich v. d. Hagen sehr schlecht wegkommt) u. a. m.; einmal auch um eine neue Ausgabe der Minnesänger. Es heißt da d. d. Eppishausen 10. December 1819: „Hr. M. Usterj wird Ihnen gesagt haben, was Hr. Minister v. Stein rücksichtlich einer neuen Ausgabe der Manes'schen Sammlung für ein Ansinnen an mich macht. Ich habe ihm geantwortet, daß er vorläufig für die Herbeischaffung der Handschrift sorgen solle, welche die Franzosen dem nommé Stein vielleicht nicht gern anvertrauen werden; aber er hat schon Leute hinter sich, welche sie an seiner Statt verlangen können,

und denen man sie nicht abschlagen wird. In der gleichen Angelegenheit heißt es dann unterm 15. Febr. 1820: „Hr. Hase's [1]) Gutachten aus Paris häuft eine Menge **Discrimina** auf unter welchen die Furcht die Teutschen möchten den Codex nicht zurückstellen, oben ansteht. Ich habe nun als **Medium** vorgeschlagen, daß die Handschrift nach Zürich als einen neutralen Ort gesandt werde, in welchem Falle die dortige Regg. für die Zurükgabe gut stehen müßte, und habe das Zutrauen zu Ihrer Regierung, daß sie Patriotismus genug besitzt, dieses zu thun. Was sagen Sie dazu? **Vederemo!**" Aber die Sache scheint eingeschlafen zu sein; dafür heißt es unterm 28. April 1823: „Mit großem Bedauern und wahrer Trauer habe ich vernommen, daß von der Hagen nach Paris geht, und dort eine neue Ausgabe der **Maness. Anthologie** bereitet, zu welcher die Bilder in 8° Form verjüngt gestochen werden sollen. Das ist nun einmal nicht der Mann dazu! Diese Unternehmung fordert durchaus einen Mann, dem die alemannischen Töne schon bei der Wiege gesungen wurden." — Aber auch für Kunstdenkmäler zeigt der überaus thätige Mann lebhaftes Interesse. So findet eine Mittheilung Horners über eine dreieckige Kirche zu Greiffensee seine lebhafte Theilnahme, er erkundigt sich darnach (11. Hornung 1821) und theilt (16. März 1821) eine Notiz mit, die er in einem Manuscript des Schachzabelsspiels von der Hand Gerold Edlibachs gefunden hat: [2])

> uff den achzächenden tag meyen **anno domini** 1506 jar ward der erst stain zu Griffense uff der matten an die kapel geleit und darnach als man zalt 1507 jar uff sannt Cunratz tag gewicht. beschach alles under vogt Gerolden Edlibach alsz er vogt ze Griffense waß. gefalt kilchwiche uff den suntag letarj zuo mitten vasten. Von Griffense usz dem husz untz uff die matten under den forschopff an der kapellen (es folgen verschiedene unleserliche Zeichen).

---

1) Karl Benedict Hase (1780—1864), Prof. der Philologie in Paris.

2) die sich jedoch auch nicht auf jene Kirche, sondern auf eine inzwischen abgebrochene Kapelle bezieht.

Er ersucht denn auch Horner (d. d. 5. April 1821), ihm eine Zeichnung der Kirche zu besorgen; und ein paar Jahre drauf, 29. April 1823, heißt es in einem Postscript: „Wie steht es um die dreieckigte Kirche in Greifensee? ist sie schon abgebrochen? Der alte Schweighäuser in Straßburg [1]) hat Zeichnungen von zwei dreieckigten im Elsaß befindlichen Kirchen."

In die Zeit der französischen Revolution führen uns Briefe eines Freundes von Horner, J. Sprüngli. Derselbe schreibt aus Paris, 12. Juni 1789, u. a.:

Zwar muß ich dir sagen, geht hier jetzt für einmal nicht viel vor, denn alles ist zu sehr beschäftigt mit den **Etats Generaux**, und alle **Journale** und Zeitungen handlen von nichts als von ihnen, wie wohl noch gar nichts Wichtiges vorgeht, denn sie sind noch immer mit den Anfängen beschäftigt.

Der **Comte de Mirebeau**, den du ohne Zweifel aus seinen Schriften kennen wirst und dem letzthin **Paris** verbothen worden, ist jezt gleichwohl **Deputierter** von einer Provinz und befindet sich in **Versailles**, und man sagt er seye sehr wieder **Neker**. Wahrscheinlich wirst du aus der Zeitung gesehen haben, daß der **Dauphin** vor 10 Tagen gestorben. Man muthmaset er sey vergiftet gewesen, und man glaubt selbst sein Bruder werde kein Jahr mehr leben.

In einem andern Briefe vom 8. Oktober 1789 heißt es:

Als ein fleißiger Zeitungsleser und Neuigkeitsförschler weist du gewiß die Unruhen, und guthen und bösen Neuigkeiten, die im Monath **July** und **August** hier vorgefallen sind schon. Lezten Montag hatten wir wieder hier eine förmliche **Revolution**. Seit einigen Tagen war ein gänzlicher Brodmangel, nun versamleten sich an 4000 Weiber um nach **Versailles** zu gehen, und dem König so wohl als den **Etats Generaux**

---

[1]) Johann Schweighäuser (1742—1824), Prof. der alten Sprachen in Straßburg.

Brodt zu fodren, (man ist aber gleichwohl wohl versichert daß nicht der Brodtmangel sie gänzlich hierzu angetrieben, sondern es ist sicher, daß verschiedene Deputes der national. Vers. das Volk zum theil aufgewieglet nach Versailles zu gehen um dies zu fordren, damit man einmal mit Ernst von dem König die schon lange von Ihme verweigerte Sanction, deßen was die Etats Generaux bis dahin gearbeitet, fordren könne) zu den Weibren gesellte sich der Pöbel, und der Marsch ward angetretten, unterdeßen ertönten die Sturm Glocken, um die Bürger zu versamlen die Sich dann nur mit bangem Herzen an ihre Versamlungs Pläze begaben und auch den Weg nach Versailles antratten, man kam um Mitternacht daselbst an. Der König wurde aufgeweckt, der Marquis de la Fayette (General der Bürger Garden) sprach Ihne, und der guthe Ludwig, als er so viele Truppen sah willigte gerne ein zu unterschreiben und versprach seinem Volk Brod zu verschaffen. Aber nun begehrte das Volk und die Bürger daß er seine Residenz verändren, und nach Paris, wo auch schon Henri IV war kommen solle. Nun auch dies verweigerte er nicht und den nemlichen Tag kam er Abends mit der ganzen Königlichen Famille nach Paris, und wenigstens wird er diesen ganzen Winter hier bleiben.

Die Königin findet für guth sich bey dem Volk beliebt zu machen und so wohl durch verschiedene Guthaten und freundliche Blike hat sie es schon so weit gebracht, daß viele nicht begreifen können wie eine solche Dame das Unglük Frankreichs machen könne.

Aus der Zeit der Befreiungskriege erhalten wir ein anschauliches Bild in einem Briefe von J. B. Schiegg an Horner, Leipzig den 3. September 1814 datirt.

— —

In Geschäften litte der Buchhandel in leztern 6 Jahren vorzüglich. Dann — und immer mehr — die militairische Unruhe: der Druk der Einquartirung: der außerordentl. Abgaben u. s. w., überall mehr Jammer und Noth und wenige Freuden des Lebens. — Man lebte und webte meist nur in den Begebenheiten des Tages. Daß ich daran Interesse

nahm, daß können Sie mir zutrauen. — Ich stand aber fest in dem Vertrauen die gerechte Sache der Allirten, mit der Kraft und Nachdruk, müsse endlich über Napoleon u. den Uebermuth fr. Krieger siegen. Ich verhehlte es sogar m. franz. Einquartirung in den lezten Tagen der hiesigen Schlacht nicht. — Jeden Morgen geh' ich vor's Thor; aber am ersten Tag der Schlacht zog mich die erste Kanonade bei Wachau weiter heraus, den andern Tag war schon Napoleon mit fr. Garde vor'm Grimmaischen Thor, nach dem Küchengarten, und ich sah der Verheerung zu, welche seine ersten Soldaten vermochten. Den dritten war allgem. Engagement, u. ich machte mich auf die Höhe eines Hauses u. übersah das ganze Schlachtfeld; sah in den Blitz des Kanonen- u. Musketen-Feuers und hörte das Donnern u. Krachen u. all das Mordgeschrei des Krieges — vom Lande her zog sich vieles nach der Stadt, mit Hausrath u. Vieh; mit Jammer u. Brüllen, welches jedes Herz bewegte. — Zu 20000 Kranken nur Militaire in der Stadt, kamen immer mehr, in dem traurigsten Zustand. Mangel u. Noth u. Krankheiten waren auch im Bürgerstand eingetretten, man hatte zu wehren, u. nur für sein Leben zu sorgen. — Allein Hoffnung u. Muth verließ mich nie. — Am lezten Tag d. Schlacht, schon unter der Retirade kam Napoleon mit fr. Garde auf d. Markt u. ich sah ihn da zum leztenmahl beim König v. Sachsen am Fenster stehen u. ihn sprechen; nun zog er aber selbst ab, da das grobe Geschütz der Allirten schon in die Stadt eindrang. — Aber nichts gieng über den Eindruk, welchen der Einzug der Allirten in die Stadt machte — Jubelgeschrei u. Thränen mischten sich durcheinander. So was muß man selbsten sehen und erfahren, weniger läßt sichs beschreiben. Ich wünschte nicht um alles, dieses nicht mit gesehen u. erfahren zu haben; aber auch für den Preiß mir nie wieder zurück.

Von Interesse für die Geschichte der Philosophie, zumal für Verehrer Schopenhauers, ist folgende Stelle aus einem Briefe von J. H. Scheuchzer an Horner aus Berlin d. d. 24. April 1820.

Doch ich war Ihnen schon lange eine Nachricht von dem Urtheil schuldig, welches über die Philosophen Berger in Kiel und Schopenhauer in Weimar in Berlin gefällt worden. Berger wird als ein Philosoph von tiefer Speculation und originellem Geiste gerühmt, der die Philosophie von Hegel, nach welchem als Ideal und Maßstab des Philosophirens jetzt alle Geister gerichtet werden, am besten aufgefaßt habe. Sein äußerer Vortrag soll übrigens nicht sehr anziehend sein, und ihm in Kiel auch nur ein kleines Auditorium verdienen. — Hingegen lautet das Urtheil über Schopenhauer viel ungünstiger. Bekanntlich ist er zum Ersatz des vortrefflichen Solger nach Berlin gekommen und hat am 5. April im großen Saal des Universitätsgebäudes zum Stoff einer **Oratio pro licentia docendi** sich das Thema gewählt: **De utilitate et præstantia philosophiæ.** Neben dem, daß schon die Ankündigung eines so abgedroschenen Thema belacht wurde, war die Ausführung so matt, daß der Decan der philosophischen Facultät, Böckh, u. Hegel ihre Langeweile schon nach 10 Minuten offen kund thaten. Die Rede drehte sich besonders um 3 Sätze: 1) Daß die Philosophie geschätzt oder verachtet werde, je nach der Größe oder Mittelmäßigkeit der Geister derer, die sie betreiben, 2) Daß die Philosophie dem Geiste eine bestimmte Richtung gebe, 3) nicht nur das Glück des Lebens in der Einsamkeit erhöhe, sondern Bürger und Staatsmänner schon oft über den Verlust u. Ruin des Vaterlandes getröstet habe. Nebenbei wurden auch Parallelen zwischen den größten Männern aus der ältern und neuern Geschichte gezogen, die sich in der Philosophie einen Preis errungen haben; worüber jedermann gähnte, so wie hingegen jedermann über den äußern Vortrag entrüstet war. Denn er maß alle Worte so taktmäßig ab und dehnte vor Begierde verständlich zu seyn, so alles in die Länge, als ob er vor Schülern auf untern Gymnasien spräche. Daß er seinem Gegenstande keine neue Seite abgewann, ward allgemein mißbilligt. Für öffentliche Vorlesungen, die er gratis hält, fand er gut, sein Ziel recht weit auszustecken. Denn er verspricht zu lesen **de universa philosophia et de natura entis summa.** Die Hoffnungen von diesem neuen Philosophen, nach dem,

was man hier und da auch in Professorengesellschaften über ihn spricht, sind also sehr gering. —

Endlich seien noch ein Paar Stellen aus den Briefen des Berners Sigmund Wagner (1759—1835, Büchercensors und Mitglieds der Biblioth.-Commission) hervorgehoben. Die erste (Bern d. 10. Juni 1802) dürfte heute, wo man hier und da wieder von einer eidgenössischen Hochschule spricht, nicht ohne Interesse sein.

— —

Es wird hier immer ein wenig davon gesprochen, Fundamente zu einer helvetischen Universität zu legen; Jedermann, dünkt mich, komme darin überein, daß Zürich zu diesem Endzweck sich vor allen and. Städten der Schweitz vorzüglich qualifiziere. Die Züricher sollten jedoch dafür die Hände nicht im Schooß ruhen lassen, sondern auch was dazu beyzutragen suchen, sich ihre künftige Destination zu præparieren. Vielleicht dürften drgl. Wissenschafts-Fabricken die immer mehr abgehenden Baumwollen-Spinnereyen ein wenig ersetzen, wenn nicht eben ganz in pecuniarischem doch in anderm Gewinn. Mir der Zürich wahrscheinlich zu meinem künftigen Aufenthaalt wählen werde, würde jeder Flor Zürichs, vorzüglich aber der ästhetische, ganz besonders erfreulich seyn. — —

In einem andern Briefe (vom 14. Mai 1815) ist von dem bekannten Maler Gottfried Mind, dem „Katzenraphael" (1768—1814), die Rede. Hier heißt es:

— —

Auch den armen Mindlj wollen Sie noch mehr zu Ehren bringen, als ich letzthin gethan habe! Wüßte der ehrliche Tropf, zu was für Glanz er jetzt nach s. Tode kömmt, er würde vor lauter Bescheidenheit, in s. Todtenkasten unter der Erde, erröthen, wie eine junge Rose; so daß selbst sein violetblauer Schnabel davon in Farbenharmonie mit s. übrigen Antlitz kommen dürfte. — Ein Schweizer ist der arme Patron allerdings; indem s. Vater das Burgrecht in dem Dörfchen Pizy, im

Amt Neus,[1]) erkauft hatte; um in Ausübung s. ehelichen Pflichten mit seiner Eva sich doch getrösten zu können, er arbeite an einem Schweizer und nicht an einem Hunnen; — denn vorher war er ein Hungar, aus Lipsch in Ober-Ungarn. — Von Mind ist sonst weiters nichts zu erfahren, als daß er geboren worden, Katzen und Bären gemahlt habe und gestorben sey. — Sollte was anders von ihm können entdeckt werden, so werd' ich nicht ermangeln, es für Ihr Künstler-Archiv zu behändigen. Das Verdienst, das er mit Neuton theilt, daß er als ein unbefleckter Knabe gestorben, dürfte vielleicht als eine Seltenheit oder gar Seltsamkeit, — in unsern Tagen wohl auch aufbewahrt werden, — und kann attestiret werden.

---

1) Nyon.